

## Der lustige Tischrath.

## 1.

In der guten Vorzeit, da die Menschen noch fröhlicher waren, als wir es jetzt, leider! seyn können, gab es bekanntlich an den meisten fürstlichen Höfen Schalksnarren oder sogenannte lustige Tischräthe. Diese Sitte war in mancher Rücksicht nicht ohne Nutzen, und mit Recht sagt Logau zu ihrer Vertheidigung:

Ein Herr, der Narren hält, thut gar nicht übel dran,  
Weil, was kein Weiser darf, ein Narr ihm sagen kann.

Der Herzog Hilarius von Granaten — wie wir ihn und sein Land hier nennen wollen — war vielleicht in Deutschland der letzte Fürst, der förmliche Hofnarren im Sold hatte. Er konnte nicht ohne solche Lustigmacher leben; sie wurden aber in seinem Dienste nicht alt. Es entlief oder starb einer nach dem andern; und da sich dergleichen Possenreißer von Handwerk bei der steigenden Sittenverfeinerung immer seltener machten, so war Hilarius sehr bestürzt, als ein kurzweiliger Rath,

den er vor allen andern geliebt hatte, plötzlich schlafen ging, ohne einen Nachfolger in seinem Amte zu hinterlassen.

Der Herzog forderte seine Rätbe zusammen und verlangte von ihnen die Angabe eines würdigen Hauptes, auf das man die erledigte Schellenkappe wieder pflanzen könnte. Aber die alten Perücken versicherten, sie wüßten keinen Pickelhering aufzutreiben, immassen es ihnen an Bekanntschaft mit dergleichen muthwilligen Personen gänzlich ermangele. Das war freilich gegründet; doch, hätten sie auch dem Herzog mit Rath und That an die Hand gehen können, sie würden es nicht gethan haben: denn ein Dorn in ihren Augen waren die vermaledeiten Rätbe, die vor den höchsten Staatsbeamten weder Furcht noch Scheu hatten, und den Herzog mit vielen Dingen, die er nicht wissen sollte, bekannt machten.

Unzufrieden, daß ihm die Rathsversammlung keinen Trost gab, war er eben im Begriff, sie wieder auseinander gehen zu lassen, als ein Hofdiener ein versiegeltes Schreiben überreichte. Hilarius erbrach es und blickte hinein. „Hm! eine seltsame Erscheinung!“ sprach er: „Ich bekomme da einen Brief in Versen, der also wahrscheinlich kein Geheimniß enthält. Nehmt ihn hin, Herr Kanzler, und leset ihn laut!“

Der Kanzler, ein abgesagter Feind der Poesie, zog mit verbissenem Unwillen die Brille aus der Tasche und las:

Durchlauchtigster Herr!

ich habe vernommen,

Ihr seyd um Euren Narren gekommen;

Der Klappermann hat in verwischener Nacht

Dem armen Teufel das Garaus gemacht.  
 Ach! ihn, der so lustige Poffen gerissen,  
 Was werdet Ihr ihn bei der Tafel vermiffen!  
 Wie Stroh wird Euch schmecken der zarte Fasan,  
 Und der Wein wie ein Trunk aus dem Ocean.  
 Drum müßt Ihr, um euch nicht mit Grillen zu quälen,  
 Eracks einen neuen Tischroth erwählen.  
 Verleiht mir das Aemtchen! Es soll Euch nicht reun;  
 Ich will Euch mit herrlichen Schwänken erfreun.

Mein Vater, ein ehrlicher Ludimagister,  
 Erzog mich zu einem stocksteifen Philister:  
 Sobald er mich springen und kurzweilen sah,  
 Gleich war er mit seinem Schulscepter da.  
 Ich sollte mich immer als Sauertopf zeigen  
 Und gar einst die Kanzel des Dorfes besteigen:  
 Allein, trotz allen Pedanten der Welt,  
 Behält die Natur in dem Menschen das Feld.

Zwar zog ich nach Leipzig, um dort zu studiren,  
 Zahlt' auch den Professorn ihre Gebühren,  
 Doch hielt ich's nicht lang' in den Hörsälen aus,  
 Und wählte dafür das Komödienhaus.  
 Da saß ich mit offenen Augen und Ohren,  
 Es ging mir kein Wort, kein Gesichtszug verloren,  
 Und mehr als die trockne Dogmatik gefiel  
 Mir sonderlich Harlekins fröhliches Spiel.  
 Ich jammerte laut, als den drolligen Buben  
 Gottsched und die Neuberin förmlich begruben.\*  
 Nun wurde mir Leipzig ein trauriger Ort,  
 Ich machte des folgenden Tages mich fort;  
 Doch thät ich zuvor in der Nacht mich erschrecken,  
 Den Tod meines Lieblings am Mörder zu rächen:  
 Ich warf mit manchem gewaltigen Stein  
 Dem düstern Professor die Fenster ein.

\* Auf den seichten Rath des Professors Gottsched veranstaltete die Neuberin, die damals einer Schauspielergesellschaft in Leipzig vorstand, diese pedantische Feierlichkeit im Jahre 1737.

Seitdem durchpilgert' ich Deutschlands Provinzen,  
 Erbot mich zu Diensten bei Grafen und Prinzen;  
 Allein mich floh das geflügelte Glück,  
 Und überall wies man mich schööde zurück.  
 Je nun, ich werde mich drob nicht erhenken,  
 Wenn Ihr geruht, Eure Gunst mir zu schenken.  
 Ernennet mich zu Eurem kurzweiligen Rath  
 Und rechnet auf Nutzen für Euch und den Staat!  
 Nicht selbst Narr, mach' ich Jagd auf die Narren,  
 Und auf die plumpen, zweibeinigen Farren,  
 Die gegen die Ebhne der Klugheit das Horn  
 Der Dummheit aufwerfen mit schnaubendem Zorn.  
 Ich denke, dieß Kampfspiel soll baß Euch ergöhen;  
 Doch werd' ich die Wölfe des Landes auch hegen,  
 Die Placker des Volks, deren trohiger Schritt  
 Wie Gewürm die Armen zu Boden tritt.  
 Ihr sollt, Herr! durch mich manches Schelmstück erfahren,  
 Das Andre vor Euch als Geheimniß bewahren!  
 Das Bölklein der Hoffstranzen mummelt gar fein  
 Die Wahrheit in Schleier und Mäntelchen ein:  
 Ich aber werde sie nackend Euch zeigen,  
 Und freimüthig reden, wenn Duckmäuser schweigen.  
 Ein plaudernder Hofnarr nuzt mehr in der That,  
 Als ein zur Unzeit geheimer Rath! —

„Bei Gott! da hat er Recht!“ rief der Herzog mit  
 einem schallenden Gelächter, das den Rätthen durch die  
 Seele ging. „Wie heißt der ehrliche Kerl?“

„Peter Schönbart hat er sich unterschrieben,“  
 sagte der Kanzler.

„Er soll mein Hofnarr seyn!“ sprach Hilarius und  
 klingelte. Schnell kam der Diener, der den Brief über-  
 reicht hatte. Der Herzog fragte, wie er in seine Hände  
 gekommen sey?

„Durch einen Fremden, der Ew. Durchlaucht Ant-  
 wort im Borsaal erwartet.“

„Laß ihn hereintreten!“

Da erschien ein kleiner, dicker, ungefähr vierzigjähriger Mann. Er trug eine runde, verwiterte Perücke, ein schwarzes Kleid und von gleicher Farbe einen kurzen Mantel, der ihm nur bis an die Kniee reichte.

„Ich bin Peter Schönbart,“ sprach er mit Gravität, und strich, ohne sich eben stark zu verbeugen, mit dem rechten Fuß weit hinter sich aus. Der Herzog lachte über die seltsame Gestalt. Die Räte sahen einander ernst und schweigend an.

„Du hast wohl ein wenig den Sonnenschuß?“ fragte der Fürst.

„Ei, ei!“ versetzte Schönbart: „Ihr haltet Euch also für eine Sonne?“

„Wer sagt das?“

„Ihr selbst! — Ein Pferd, das lange in der Sonne steht, bekommt den Koller, den man den Sonnenschuß nennt: und so, denkt Ihr, muß es auch mir ergehen, sobald ich von Euch und Eurem Glanze bestrahlt wurde.“

„Dein Gleichniß hinkt. Bist du ein Gaul?“

„D, ich finde mich sehr geehrt, wenn Ihr mich nicht tiefer im Range stellt! Ich kenne große Herren, die jeden armen Schlucker für nichts weiter als einen Hund halten.“

„Du nimmst kein Blatt vor den Mund!“

„Das sind auch verdammte Blätter! Damit verdirbt man euch Fürsten!“ —

Der Herzog, der in diesem Wortgefechte nicht länger den Kürzern ziehen wollte, entließ die mürrischen Beisitzer, um Peters Bestallung mit ihm allein abzumachen. Die Räte brachen mit Vergnügen auf; denn das Ge-

sprach, das sie anhören mußten, war ihnen höchst ärgerlich. Auf der Schloßstreppe schüttelten sie die großen Wollenperücken und flüsteren einander zu: „Da hat uns der böse Feind wieder eine rechte Nessel in den Hofgarten gepflanzt!“ —

2.

Schönbart begnügte sich ohne Widerspruch mit dem mäßigen Jahrgehälte, den ihm der Herzog anbot; doch bedung er sich als Zugabe eine tägliche Weinlieferung, die so ansehnlich war, daß Hilarius, darüber staunend, sie abschlug. „Entweder — oder!“ sagte Peter und sah sich nach der Thür um. „Glaubt ihr denn, ihr Großen, der Weinstock wachse bloß für euch? — Ich begehre auch meinen Theil von der edlen Gottesgabe.“

„Du forderst nur zu viel,“ versetzte der Herzog. „Denn könnte und wollte man allen Wein, der auf Erden wächst, unter das lebende Menschengeschlecht vertheilen, so käme gewiß Tag für Tag auf deine Person nicht mehr als ein Stußgläschen.“

„Das ist möglich;“ sprach Peter: „allein ich habe von hundert Bauern, von fünfzig gemeinen Soldaten, von dreißig Dorfschulmeistern und von mehreren solchen Wasservögeln Eures Landes Vollmacht erhalten, die ihnen gebührenden Weinportionen zu trinken.“

„Aber auf meine Kellerei,“ sagte der Herzog, „konnten dich doch diese Leute nicht anweisen.“

„Das thaten sie allerdings!“ erwiederte Peter. „Si sagten einstimmig: Ihr nähmet den Wein, der ihnen von Rechtswegen gehöre, Jahr aus Jahr ein in Beschlag.“ —

Lachend bewilligte der Herzog die Forderung. Aber nun erhob sich ein neuer Streit über des Tischraths künftige Tracht. Hilarius verlangte, er solle nach dem Beispiel seiner Vorfahren eine bunte, abenteuerliche Narrenjacke anlegen und eine Schellenkappe mit Giesohren auf den Kopf setzen. Doch Peter verbat dieses Schandzeichen der Dummheit, weil er, wie er sagte, mit dem grauen Müllerthiere nicht im entferntesten Grade verwandt sey. Er bestand darauf, ihm sein bisheriges Gewand (das er von den vormaligen Meistersängern und Spruchsprechern in Nürnberg entlehnt hatte) unangetastet zu lassen; und der Herzog bequiemte sich auch zu dieser Bedingung.

Peter trat sein Nemtchen an, gewann durch lustige Einfälle, die sich über die niedrige Possenreißerei gemeiner Stocknarren erhoben, die Gunst seines Herrn, und war ehrlich genug, die Pfeile seines Witzes immer nach einem guten Ziele zu schießen. Nie verwundeten sie den Busen eines Biedermannes; aber schwarze Herzen waren vor ihnen keinen Augenblick sicher. Seine Possen hatten selten blos die kahle Absicht, zu belustigen und Lachen zu erregen. Es lag gemeiniglich eine scharfe Nüße oder eine nützliche Lehre im Hinterhalte. Mit lachendem Munde war er ein strenger Sittenrichter der Höflinge und Rätthe, die beiderseits, von des Fürsten blinder Nachsicht verzogen, mancherlei thaten, was nicht recht war.

Von Schönbarts Schwänken dieser Art ließe sich ein dickes Buch schreiben; wir wollen hier aber nur einige Blätter darauf verwenden.

## 3.

Peter war des Herzogs Schatten. Er begleitete ihn sogar ins Conferenzzimmer, wo sich die geheimen Räte versammelten. Man kann sich vorstellen, daß ihnen der schwarze Narr — so nannten ihn seine Hasser — kein angenehmer Ohrenzeuge ihrer zum Theil arglistigen und auf Eigennuß abzielenden Vorträge war. Doch was half's? Sie mußten ihn dulden.

Einst brachten sie in seiner Gegenwart eine neue Auflage in Vorschlag. Sie war, wie damals gewöhnlich, blos auf den Bürger- und Bauerstand berechnet; der Adel sollte davon befreit bleiben. Der Herzog, im Ganzen kein schlimmer Regent, verweigerte seine Genehmigung, weil er dem schon genug bedrückten Volke keine neue Last aufbürden wollte. Doch die Herren Räte ließen fort und fort frische Hülfsstruppen staatswirthschaftlicher Bewegungsgründe anrücken; der Herzog stand im Begriff, sich zu ergeben.

Schönbart war indessen an den Wänden herumgeschlichen und hatte Fliegen gehascht, als ob er sich um das, was an der grünen Tafel vorging, nicht bekümmere. Aber seine nicht müßigen Ohren erlauschten jedes Wort, ungeachtet die Räte, die immer unter den grauen Augenwimpern hervor nach ihm hinschielten, mit möglichst gedämpften Tönen sprachen. Sie waren dießmal sehr zufrieden mit dem schwarzen Narren, weil er sich nicht, wie er wohl sonst that, in die Sache mischte; und schon glaubten sie gewonnenes Spiel zu haben, als der Herzog die Feder ergriff, um den ihm vorgelegten Steuerplan durch seine Unterschrift zu be-



stätigen. Aber jetzt stimmte plötzlich Herr Peter, seine Fliegenjagd fortsetzend, im tiefen Baßtone eines Kirchengängers folgendes alte Volkslied an:

„Wo der Geier auf dem Dache sitzt,  
Da gedeihen die Küchlein selten.  
Es dünkt mich fürwahr ein Narrenspiel,  
Wenn der Herr seinen Rächen gehorcht zu viel,  
Und der Unterthan muß es entgelten.“

Der Herzog legte horchend die Feder aus der Hand und fragte am Ende: „Bin Ich damit gemeint?“ —

„Nehmt's, wie Ihr wollt!“ antwortete Schönbart.

„Ich befehle dir, Peter, dich deutlicher zu erklären!“

„Ach, spricht doch dort mit Euren Hochweisheiten! Ich habe schon wieder vergessen, was ich sang, und denke jetzt an einen gewissen Bauer und sein Pferd. Es war eine tragische Geschichte.“

„Erzähle sie!“

„Ich ging einst im Winter über Land. Da begegnete mir ein Bauer, der einen dürren, mit vier großen, schweren Säcken beladenen Gaul am Zaume hinter sich her schleppte. Ich beklagte das arme Thier; aber der rohe Kerl antwortete: diese Kreatur sey geschaffen, ihn zu ernähren, und das gehe auch trefflich von Statten; er führe Tag für Tag ansehnliche Frachtladungen von einem Orte zum andern und stehe sich wohl dabei. — Aber, mein Freund, fiel ich ein, Ihr solltet doch das gute Thier, das Euch nährt, dankbar und menschlich behandeln; Ihr solltet es besser füttern und mehr schonen: denn, vom Hunger entkräftet, muß es über kurz oder lang unter solchen Kameelbürden erliegen. — O, das hat keine Noth! sagte der Kloß. Die Mähre ge-

wöhnt sich täglich mehr an die schwere Arbeit, und sie muß froh seyn, wenn ich ihr Heu und Häckerling reiche. — Indem er so sprach, schlug er das unglückliche Pferd mit einem Zaunpfahle, um es zu einem schnellen Gange zu treiben. Angstvoll und mühselig trabt' es einige Schritte; aber es strauchelte bald, stürzte einen mit Eis bedeckten Hügel hinab, die ungeheuern Säcke schoßen ihm aufs Genick und es verschied vor meinen Augen. — Nun wollte sich der Bauer die Haare ausraufen; aber ich beklagt' ihn nicht: er hatte sich selbst durch Geiz und Grausamkeit um das nützliche Hausthier gebracht.“ —

„Ich verstehe dich, ehrliche Haut!“ sagte der Herzog, und schnell zerriß er den Steuerplan, warf die Stücke unter seinen Sessel und gebot zornig den Räten: sie sollten, so lang' Er regiere, keine neue Volkssteuer aufs Tapet bringen.

## 4.

Der Oberjägermeister des Herzogthums Granaten, ein rauher Weidmann, liebte die Hirsche und wilden Schweine mehr als die Menschen. Jene hegt' und pflegt' er nach Möglichkeit, und diesen fuhr er, wie selbst ein grimmiger Eber, auf den Hals, wenn sie über unerträgliche Wildschäden klagten. Die werthen Sauen wurden von ihrem Patron sogar gegen den Landesherrn geschützt und waren ihm unverletzlich. Vergebens ging er bisweilen auf die Jagd, um einige Saatenverwüster zu erlegen. Denn der Ober-Minrod ließ sie durch seine Untergebenen freundschaftlich warnen, und aus den Gegenden, wo für sie Gefahr zu bejorgen war, hinwegweisen.

Dieser Vorsicht ungeachtet, gerieth einst ein hauendes Schwein, das den Wink seines Gönners und Freundes entweder nicht verstanden oder nicht befolgt hatte, unter die herzoglichen Hunde und ward von höchster Hand mit dem Fangeisen getödtet. Einige Tage später prangte sein schwarz gesenkter Kopf, mit Gold und Blumen geschmückt, auf der fürstlichen Tafel. Der Oberjägermeister, der eben bei Hof speiste, betrachtete dieses Schaugericht schweigend und finster, und trocknete zuweilen seine von Natur etwas thränenden Augen.

„Beste Herr Oberjägermeister!“ begann Schönbart, „laßt Euch dieses edlen Ebers Tod nicht zu sehr zu Herzen gehn! Bedenkt, daß er eine zahlreiche und blühende Nachkommenschaft hinterließ, die eben so rüstig, wie weiland er selbst, die Aecker der Bauern bearbeitet, damit dieses ungeschlachte Volk durch gesegnete Ernten nicht stolz und übermüthig werde! — Doch will ich gar nicht tadeln, wenn Ihr wegen des Euch betrübenden Todesfalles Waldtrauer anlegt; und ich bin erbötig, Euch dazu auf acht bis vierzehn Tage meinen schwarzen Mantel zu leihen.“ —

Der Oberjägermeister gab nach seiner gewöhnlichen Art einen Kernfluch zur Antwort; der Herzog und seine Gäste lachten; übrigens aber blieb der Scherz ohne Wirkung. Die Keiler und Bachen und ihre lieben Kinder, die Frischlinge, spielten fort und fort auf den Getreidefeldern den Meister.

Doch Schönbart hatte sich's in den Kopf gesetzt, die seufzenden Landleute von diesen ungeladenen Gästen zu befreien.

Eines Tages, als der Oberjägermeister wieder vom Herzog zur Tafel gezogen war, ging Peter stumm und

kopfhängend im Speisesaale auf und ab. Hilarius fragte, was er für Grillen habe?

„Sorgen der Nahrung, gnädigster Herr!“

„Seltsamer Mensch, dagegen schlägt dich doch dein guter Gehalt!“

„Ich reiche damit nicht aus; ich muß mir durch einen Nebengewinn unter die Arme greifen, und damit beschäftigen sich eben meine Gedanken. — Was meint Ihr, gnädigster Herr, würde sich wohl durch einen Handel mit Bildern ein Erkleckliches verdienen lassen?“

„Warum nicht? Wenn die Gemälde gut sind.“

„O, das versteht sich! Ich entwerfe sie selbst, wähle lauter spaßhafte Gegenstände, lasse sie in Kupfer stechen, mit lebendigen Farben ausmalen, und verkaufe sie an die Bilderkrämer, die an den Straßenecken feil haben. — Ich will Euch doch hier zur Probe das Blatt zeigen, womit ich mein Geschäft anzufangen gedenke.“

Er zog eine Leinwandrolle unter dem Mantel hervor und wickelte sie auf. Der Herzog blickte kaum hin, so brach er in ein Gelächter aus; und das Bild war drollig genug. Es stellte, zum Sprechen getroffen, den Oberjägermeister in ganzer Figur vor, wie er eine große schwarze Sau freundschaftlich — umarmte. Sie stand auf den Hinterfüßen und hatte die vordern auf seine Schultern gelegt. In dieser Stellung küßte sich das zärtliche Paar, und unten las man die Worte:

„Zum Schaden und zum Troß den Bauern,  
Soll unsre Freundschaft ewig dauern.“

Das Bild ging bei der Tafel von Hand zu Hand, und jedermann lachte darüber. Nur der Held des Lust-

spiels griesgramte, und ward vor Aerger im Gesichte so schwarz wie seine umarmte Freundin.

Nach aufgehobener Tafel zog er den Hofnarren traulich bei Seite. „Was geb' ich Euch,“ sprach er, „daß Ihr dieses Spottbild vernichtet?“ —

„Das geschieht nicht um all' Euer Gold!“ antwortete Peter. „Laßt Ihr aber innerhalb vier Wochen zweihundert Stück wilde Schweine im Lande niederschießen, so schenk' ich Euch das Bild. Widrigen Falls hängt es nächstens, in Kupfer gestochen und mit Naturfarben illuminirt, an allen Straßenecken und ist für wenige Groschen zu kaufen.“ —

Der Oberjägermeister sträubte sich gewaltig gegen diesen Bluthandel; doch unter des Herzogs Vermittlung kam er zu Stande und wurde von beiden Theilen pünktlich erfüllt. Die Landleute frohlockten darüber.

5.

Ein anderer Feind des gemeinen Besten, den Schönbart aufs Korn nahm, war der Kammer- und Bergrath von Muff, der Oberaufseher der Landstraßen.

Diese befanden sich in der jämmerlichsten Verfassung. Der Herzog wies zum Bau derselben jährlich starke Summen an; doch damit verbesserte Herr von Muff nicht die Straßen, sondern seine Vermögensumstände. Jene mochten sich verschlimmern, so viel sie nur selbst wollten: er störte sie nicht. In allen Reisebeschreibungen standen die Mordwege des Herzogthums Granaten am Pranger. Wer in seinem Leben nicht geflucht hatte, der lernt' es auf dieser Folterbank.

Hilarius las keine Reisebeschreibungen und reiste selbst nicht; der Heerstraßen Gräuel blieb ihm also verborgen. Die kurzen Wege, die er nach seinen Lustschlössern befuhr, waren glatt und eben wie ein Tisch. Dafür sorgte der schlaue Herr von Muff.

Schönbart hatte ihn schon oft wegen seiner treulosen Amtsführung bestichelt; allein es fruchtete nichts. Wer nicht hören will, muß fühlen! dachte der Tischrath, und traf mit Bewilligung des Herzogs geheime Vorkehrungen, dieses Sprüchwort mit dem Herrn von Muff zu spielen. Doch war diesem nur eine leidende Rolle dabei zugetheilt.

Wohlgedachter Herr und sein Busenfreund, der Pater Eusebius (ein selbstsüchtiger Bauchpaff, aber als herzoglicher Beichtvater bei Hofe viel geltend) begleiteten meistens den Fürsten, wenn er auf ein Lustschloß fuhr, um sich dort einen halben oder ganzen Tag mit der Jagd zu vergnügen. Bei dergleichen Landreisen saßen jene Herren immer selbender in einer für sie besonders gebauten, sehr geräumigen und bequemen Karosse: denn so beschaffen mußte sie seyn, weil beide un- gemein wohlbeleibt waren und neben einander viel Platz brauchten.

Einst hatte sie im Gefolge des Herzogs ihr sanfter Leibwagen aufs Land hinaus geschaukelt. Die Rückreise verzog sich bis zum Anbruch der Nacht. Sie schwankten, ein wenig berauscht, zu ihrem Fuhrwerke hin, und freuten sich auf ein Schälächchen, das sie unter Weges zu machen gesonnen waren. Als sie aber von dem Wagen Besitz genommen hatten, schien er ihnen ungewöhnlich enge. Wie Heringe zusammengepreßt, äußerten sie mit stammelnden Zungen ihre Verwunderung darüber

und wollten die Ursache dieses Drangfals untersuchen; doch der Hofbediente, der sie hineingehoben hatte, verläugnete seine Ohren, warf den Schlag zu, und sechs schnaubende Kofse führten die bestürzten Freunde im Fluge fort.

Plötzlich fühlten sie sich von ihren Sitzen emporgeschleudert. Sie stießen mit den Köpfen an die Decke, fielen zurück, flogen wieder auf, und waren so wie ein Pochwerk in einer rastlosen, wilden Bewegung. Der Wagen rollte nicht; er hüpfte und sprang, gleich einer Elster, auf dem Steindamme hin. Sie riefen um Hülfe; kein Mensch hörte sie oder wollte sie hören. Die Vorreiter jagten wie Sturmwinde durch die öde Nacht. Die unglücklichen Freunde! Sie hielten sich für bezaubert, und baten einander tausendmal um Verzeihung wegen der grausamen Stöße, die sie sich mittheilten. Um diesem Uebel abzuhelfen, warf sich einer auf den Rücksiß; doch die Sache ward dadurch schlimmer. Ihr feindliches Geschick bekam nun um so mehr Raum und freie Hand, mit ihnen schrecklich zu spielen. Es schüttelte sie, wie Würfel in einem Becher, drunter und drüber, bis die unbegreifliche Höllemaschine im Schloßhofe stillhielt.

Mehr todt als lebendig ward der jämmerlich zerstauchte Pater Eusebius zuerst herausgehoben. Ihm folgte Herr von Muff in einem nicht viel bessern Zustande. Dessen ungeachtet war der härtere Weltmann noch besonnen genug, daß er den Marterwagen zur Untersuchung ziehen wollte; allein man hatte mit gutem Bedacht die Fackeln und andre Leuchten entfernt, und in dem Augenblick, da sein Fuß den Wagentreitt verließ, rasselte das teuflische Fuhrwerk von dannen. Er ent-

deckte also nicht, was auf Anstiften des lustigen Rathes geschehen war. Man hatte nämlich der dicken Freunde herrlichen, auf Springfedern schwebenden Wagen mit einem andern vertauscht, dessen Kasten fest auf der Achse saß; und um diese drehten sich, statt der Räder, stumpfeckige Sterne. Daraus entstand für die beiden Märtyrer eine Erschütterung, die einem anhaltenden Erdbeben gleich. War es so ein Wunder, daß sie aus der Haut fahren wollten?

Am folgenden Morgen klagten sie dem Herzog, wie es ihnen ergangen war, und baten dringend, den ihnen gespielten Streich scharf untersuchen zu lassen und die Thäter hart zu bestrafen.

„Wer sind sie?“ fragte mit Scheinzorn Hilarius.

„Gott kennt die Buben!“ seufzte der Pater, und trug menschenfreundlich darauf an, die beiden Stallknechte, die ihn und den Herrn von Muff gefahren hatten, allenfalls durch die Folter zum Bekenntniß der Wahrheit zu zwingen: denn die Mißhandlung eines Geistlichen, sprach er, sey ein himmelschreiendes Verbrechen, das, unbestraft, gleich einer Blutschuld auf dem Lande hafte.

„Ich hielt bereits im Hofmarstalle vorläufige Nachfrage,“ fiel der Kammerrath ein: „Aber man stellt sich unwissend, man behauptet: der hochwürdige Herr und ich wären in unserm gewöhnlichen Wagen gefahren. Diesen nahm ich in Augenchein, und er stand, wie sonst, ganz unverdächtig da.“

„Ist's möglich?“ sagte Schönbart. „Er steht noch? — Steht noch unzertrümmert? — Und auch die Pferde, die ihn gestern zogen, haben nicht Hals und Beine gebrochen?“



Herr von Muff versicherte, sie befänden sich, wie der Wagen, im besten Wohlseyn.

„Welche Kette von Wundern!“ rief Schönbart. „Ich wollte sie verschweigen die grausen Erscheinungen, die ich sah; aber ich muß reden, damit nicht auf den Antrag Sr. Hochwürden Unschuldige gefoltert werden. — Gestern Abend im Zwiellicht, ehe noch Befehl zum Anspannen der Wagen gegeben war, wandelte ich einsam zwischen den schauerlichen Felsenwänden, die sich hinter dem herzoglichen Lustschloß erheben. Plötzlich hörte ich über mir ein Krauschen gewaltiger Flügel, und siehe! der Schutzgeist des Landes, den ich recht wohl zu kennen die Ehre habe, schwebte aus den Wolken herab. Er stampfte dreimal mit dem Fuß auf die Erde und rief: Nemesis, strafende Nemesis! steig' empor mit vierzig gigantischen Dienern, um dein Amt an einem Schuldigen zu verwalten! — Schnell öffnete sich der Felsengrund, und mit Flammenblicken entstieg ihm eine furchtbare weibliche Gestalt, die mir die Haare zu Berge trieb. Sie hatte statt des Fächers eine mächtige Geißel von Drahtstricken in der nervigen Faust, und an ihrem Gürtel blickte Dolch an Dolch. Ihr folgten vierzig Sklaven, vom Schlage jener Riesin, die in der Unterwelt die größten Berge wie Pappenschachteln zusammentrugen und über einander stellten, um mit Hülfe dieser Sturmleiter den Olymp zu erobern. — Willkommen, Nemesis! sprach unser Schutzgeist. Ich klage den Oberaufseher der Land- und Heerstraßen im Herzogthum Granaten wegen Pflichtvergeffenheit an und fordere dich auf, ihn zu bestrafen. Befiehl deinen Dienern, die nächste ungebauete Straße vom Rücken der Erde loszubrechen und mit derselben den Weg zur Hauptstadt zu

bedecken, damit Muff, auf diesem Chaos dahin fahrend, am eignen Körper empfinde, welche Martern er, der verstockte Unterlassungsünder, allen Reisenden in diesem Lande bereitet. — Beifall nickend, winkte Nemesis den aufhorchenden Sklaven. Sie eilten fort und brachten bald eine gräßliche, mit Steinklippen und Untiefen besäete Straße, die sie, um besser damit fortzukommen, in zwanzig ungeheure Tafeln zertheilt hatten. Jede derselben, tausend Schritte lang und vier Ellen im Durchschnitt, trugen zwei Sklaven wie ein leichtes Brett; und diese zwanzig Tafeln reichten gerade hin, den Weg vom Lustschlosse bis zur Hauptstadt zu belegen. Doch geschah dieß nur auf der halben Breite desselben. Die andere Seite blieb wegen unserer Schuldlosigkeit verschont. Drum fuhren wir sanft und bequem, wie immer; aber Guer Gespann, Herr von Muff, ward von der Nemesis gelenkt und gezwungen, mit Euch auf Leben und Tod über die Berg' und Thäler der aufgeschichteten Landstraße zu rennen. — Das alles sah und hörte freilich niemand, als ich, der ich ein Sonntagskind bin.“ —

Der Erfolg dieses Scherzes, bei dem wir uns nicht länger aufhalten wollen, war ernsthaft. Herr von Muff mußte nach einer wider ihn angeordneten fiskalischen Untersuchung die in seinen Nutzen verwandten Gelder herausgeben; der Straßenbau ward einem treuern Staatsbeamten übertragen, und die Reisenden dankten dem Himmel und dem Herzog dafür.

6.

„Mein Gott! wie ausgehungert sind diese Menschen!“ rief Hilarius, als er nach dem siebenjährigen Kriege

sein kleines Reichskontingent, das Friedrich dem Großen wenig Schaden zugesügt hatte, aus dem Felde zurückkehren sah. „Es ist mir unbegreiflich!“ fuhr er fort. „Ich habe nichts gespart, meine Leute gut verpflegen zu lassen, und dennoch gleichen sie Gerippen!“ —

„Gnädiger Herr,“ sprach Peter, „ich wette darauf, daß wir wenigstens Einen Dickbauch darunter finden.“ —

Und er hatte Recht. In einem schwerbepackten Reiewagen, der den Zug schloß, saß ein runder, blühender Mann, ein leibhaftes Bild des Ueberflusses und Wohllebens. Es war der Herr Proviantkommissär.

„Seht,“ sagte Peter, „das ist der Schwamm, der alle Nahrung, die dem ganzen Häuflein bestimmt war, in sich sog!“ —

„Meinst du?“ sprach Hilarius. „Ich werde den Burschen vor Gericht stellen.“ —

Es geschah, und der Rundbauch ward überwiesen, daß er die ihm anvertrauten Verpflegungssummen unterschlagen, sie an üppig besetzten Tafeln und in Spiel- und Buhlhäusern vergeudet, und die armen Soldaten dem Hunger preisgegeben hatte.

„Rathe mir, Peter!“ sagte der Herzog, „wie straf ich diesen Verbrecher?“

„Uebergebt ihn der rächenden Nemesis!“ —

Der Herzog verstand Peters Antwort und verurtheilte den untreuen Haushalter: drei Monate lang bei Commißbrod und Wasser gefangen zu sitzen, und dann als gemeiner Musketier der Trommel zu folgen.

Dieses gerechte Urtheil — das sich vielleicht noch bisweilen anwenden ließe — ward vollstreckt, und in kurzer Zeit war der dickbäuchige Schwelger eben so schlank,

als seine jezigen Kameraden, die keine Gelegenheit ver-  
säumten, sich durch Hohn und Spott an ihm zu rächen.

7.

Herr Wiedehopf, ein altes, aus Geiz und Eitelkeit  
zusammengesetztes Männchen, war einer der seltsamsten  
Menschen in der Hauptstadt. Er aß täglich bei ver-  
schlossenen Thüren so schlecht als ein Bettler; doch  
nachher fuhr er in einem prächtigen Wagen spazieren,  
und legte sorgfältig eine Hand, an welcher ein halbes  
Duzend kostbare Ringe funkelten, auf den offenen Schlag  
zur Schau. Kein Armer bekam von ihm einen Bissen  
Brod; aber er gab verschwenderische Gastmähler, um  
sagen zu können: „Die und die Grafen und Barone  
speisten bei mir.“ — An feierlichen Hoftagen warf er  
sich in ein Staatskleid, ging mit Pfauenschritten ins  
Schloß, schlich einige Stunden auf dunkeln Treppen und  
Gängen umher, besuchte höchstens einen Kammerdiener,  
und machte, wenn er zurückkam, einfältigen Leuten weiß,  
er habe der Assemblée beigewohnt und lange mit dem  
Herzog gesprochen.

Lüstern nach der Wirklichkeit dieses erdichteten Glücks,  
bewarb er sich um ein Hofamt; da er aber nicht von  
Adel war, wies man ihn zur Ruhe. Er wandte sich  
nun an den Eischrath und bat um dessen Fürsprache.  
Schönbart machte mit dem übel berüchtigten Filz wenig  
Umstände. „Wunderlicher Mensch!“ fuhr er ihn an:  
„wie könnt Ihr Euch so hohe Dinge in den Kopf setzen?  
Ihr seyd ja ein armer, lumpichter Teufel!“

Wiedehopf erschrak und betheuerte, er sey ein sehr  
begüterter Mann.

„Wie?“ rief Schönbart: „Ihr seyd reich und nicht wohlthätig gegen die Armuth? — Ich weiß, daß kein Hülfbedürftiger von Euch einen Pfennig erhält.“ —

„Liebster Herr Schönbart,“ flehte Wiedehopf, „helft mir zu einem Hofämtchen, so will ich das Versäumte nachholen. Ich erbiete mich, ein Kapital von mehrern tausend Thalern zur Armenkasse zu zahlen.“

„Nun, das ist ein vernünftiges Wort! Dieser Vorschlag verdient Ueberlegung.“

„Aber“ — setzte Wiedehopf geschwind hinzu — „aber das Hofamt muß auch seyn, wie ich's wünsche. Es muß mir mit einem gut ins Ohr fallenden Titel Freiheit und Gelegenheit verschaffen, mich der höchsten Person zu nähern.“

„Das wird schwer halten! Ihr seyd kein Edelmann. Doch — da fällt mir gleich etwas ein. Man müßte für Euch eine neue Bedienung erfinden.“

„Desto besser! Das macht um so mehr Aufsehen.“

„Wollt Ihr Oberhof-Lichtpußer werden?“

„O! — Herr Schönbart scherzen mit Dero gehorsamsten Diener!“

„Ganz und gar nicht. Dünkt's Euch denn keine Ehre, an Gallatagen hinter dem Herzog zu stehen und die Wachskerzen des Tisches, woran er spielt, mit einer goldenen Lichtscheere zu schneuzen?“

„Ei ja!“

„Und man könnt' Euch allenfalls das Vorrecht ertheilen, das Zeichen Eurer Würde, die goldene Lichtpuße, wie die Kammerherrn den Schlüssel, am Rocke zu tragen.“

„O, eine göttliche Idee! Nur der Titel — der Titel will mir nicht klingen.“

„Nun, so verschönert man ihn. Wie gefällt Euch Oberhof-Kerzenrath?“ —

Wiedehopf fiel vor Entzücken und Dankbarkeit auf die Knie. Zufrieden, wie ein Gott, erbat er sich nur noch das Bormörtchen „G e h e i m,“ weil es, wie er sagte, gleichsam auf Adlersflügeln über den Pöbel erhebe.

„Gut!“ sagte Schönbart. „Ihr sollt G e h e i m e r Oberhof-Kerzenrath werden, wenn Ihr sogleich zehntausend Thaler zur Armenkasse zahlt, und Euch überdies noch zu einem jährlichen Almosenbeitrage von fünfhundert Thalern verpflichtet.“

Wiedehopf stuzte und wollte von diesen Summen etwas abdingen; da aber Schönbart durchaus nichts nachließ und lieber die ganze Sache rückgängig machen wollte, so fügte sich der eitle Thor in die harten Bedingungen.

Der Herzog genehmigte zum Besten der Armen den geschlossenen Handel, und am nächsten Gallatage verwaltete Wiedehopf sein Amt. Der Hofmarichall wies ihm, um ihn dem öffentlichen Spott auszustellen, mitten im Prunksaale, vier Schritte hinter des Herzogs Sessel, seinen Posten an. Hier stand er, von muthwilligen Kammerjüngern und Edelknaben geneckt, einige Stunden wie ein Fels im Meere, richtete seine Augen starr auf die pflegbefohlenen Kerzen, und erlauerte den seligen Augenblick, da er sich, um sie zu bedienen, dem Fürstentische nähern konnte. Es war anmuthig zu sehen, mit welcher Zierlichkeit und Vorsicht er die goldene Lichtscheere handhabte. Nur ein einziges Mal widerfuhr ihm das Unglück, eine Kerze, die er pußen wollte, auszulöschen. Doch der Unfall verwandelte sich plöz-

lich in ein überichwengliches Glück. Der Herzog schlug ihn lächelnd mit der Karte auf die Hand. Welche Gnade! Er war außer sich; Freudenthränen stürzten ihm aus den Augen, und hundert Mal küßte er die geschlagene Stelle.

Die Hofzeitung verkündigte seine Standeserhöhung mit der Anzeige, was er dafür zur Armenkasse bezahlt und noch ferner zu bezahlen versprochen hatte. Auch ließ der Herzog zugleich bekannt machen: er sey nicht abgeneigt, mehrere dergleichen Hofämter für denselben Preis zum Vortheil des Armenwesens zu errichten. Doch fand Wiedehopfs Beispiel keine Nachfolger.

Könnte man nicht heutiges Tages seinen Titel für reiche Leute etwas anlockender machen, wenn man ihn in Aufklärungs-Rath umbildete? — Denn jetzt ist man doch wohl an den Höfen dem Worte „Aufklärung“ nicht mehr so feind, wie hie und da in früheren Jahren.

8.

An einem Weihnachtstage machte Schönbart verschiedenen hohen Personen satirische Christgeschenke, die er in einem Zimmer des Schlosses aufgestellt hatte. Dahin führte er den Herzog und sämtliche Herrschaften, denen Bescheerungen zubereitet waren.

Einem alten General, der sich durch militärische Pedanterei lächerlich machte, schenkte er eine große Puppe, die einen Grenadier vorstellte. „Hier, Papachen!“ sprach er: „Sey' dich an deinen warmen Ofen und spiele mit diesem Burschen! Kleid' ihn aus und an, und laß ihn mit Hülfe dieses Drahtzugs marschiren. Uniform, Hut,

Locken und Zopf sind vollkommen mustermäßig geschnitten; die Kamaschen sitzen, wie sich's gebührt, und haben keinen Knopf zu wenig oder zu viel. — Ach! hielten sich ganze Armeen so schön in Ordnung: was könnte man für Thaten damit thun! — Nicht wahr, Papatzen?“ —

Der gute Wackelkopf nickte freundlich und schämte sich nicht, auf der Stelle die Kamaschenknöpfe zu zählen.

„Gnädige Frau,“ — sagte Schönbart hierauf zu einer bejahrten Hofdame, die eine scharfe Zunge besaß und bei der Herzogin eine gefährliche Ohrenbläserin war — „Ihnen verehr' ich eine Fliegenklatsche.“ — Er überreichte zugleich eine von zierlicher Arbeit, und erregte besonders dadurch ein lautes Gelächter, daß er, als er den Namen des Geschenks aussprach, die beiden ersten Sylben kaum hören ließ, die letztern aber laut und stark betonte. Mit feuerbligendem Gesicht ergriff die Dame das Instrument, gab ihm damit einen derben Schlag und warf es bei Seite.

Einige Hofherren, die sich als schamlose Schmeichler auszeichneten, begabte er mit Fuchsschwänzen; und sie blieben sich auch jetzt so gleich, daß sie ihm mit der lieblichsten Freundlichkeit viel Artiges darüber sagten.

Einem Obersten, der einst unter dem Beistande seines ganzen Regiments drei Kriegsgefangene gemacht hatte und von dieser That unaufhörlich großsprach, überreichte der Tischrath eine Guckguckspfeife, die des genannten Vogels Stimme täuschend nachahmte. Der Held verstand den Sinn der Gabe nicht. Er nahm die Pfeife höflich in Empfang und sagte: er wolle sich von seinem Söhnlein ein Stückchen darauf vorblasen lassen. „Da thut Ihr sehr wohl!“ versetzte Schönbart. „Denn



es heißt im Sprüchwort: Wie die Alten sungen, zwitschern auch die Jungen.“ —

Dem habfüchtigen Finanzminister spendete er einen ungeheuren Sack, der von der Decke des Zimmers bis zum Boden herabhing. „Ich werde den Herrn Schönbart zuerst hineinstecken!“ sagte der Minister.

„O, gewiß nicht!“ war die Antwort: „Ich bin ein zehrendes Kapital, und Ihr liebt nur die nährenden.“ —

---

Mehrere solche Geschenke vertheilte der lustige Tischrath. Doch die ihm bestimmten Blätter sind voll, und es ist nun Zeit, von ihm Abschied zu nehmen.